

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

123 (29.5.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 44

Person, mit unappetitlichen Fäßen und einer Hausnied-
stimmte — grob wie Bohnentrost — vom Dearnöl nicht
eine Spur! . . . Das nennen wir bei uns zu Lande Vor-
spiegelungen falscher Tatsachen!"

Nebrigens kein Wunder, sagt Bersall, wenn oft harte
Worte fallen und die Dirnen nicht sehr freundlich sind.
Denn was sie alles sein muß! Natürlich ist sie ja das
erwartete Unterhaltungsobjekt und wird schon möglichst
jovial, oft in einem ihr völlig fremden Sprachidiom an-
gesprochen.

"Grüß' dich Gott, Diandl!" kommt ihr der sächsische
Jüngling schon mit ausgebreiteten Armen entgegen und
kneift ihr die Waden. Ein kräftiger Schlag mit der Hand
wehrt ihm: "Geh' ma do weit'r, Du Dapp!"

Dann "sie" in Loden und Jägerhut, in Schweiß ge-
badet, sich in der Kuchl umsehend. "Aber sagen sie, Kreilein,
s is aber gar nich' schene bei ihne, gar fene Ausficht, das
driät ja außs Gemit."

Und "er": "Aber laß se doch, Eugenie. Kann man ä
Schälchen Heesen haben, Jungfrau?" Er lacht grinsend:
"Eine Tasse Kaffee, wenn Sie nich' deitsch verstehen. Wie
heißt De denn, — nun red' doch — Ihr sollt doch so
lustig sein, Ihr Amerinuen —"

"Wenn ma a so dum'm's G'schwätz anhör'n müass'n,
fan ma's g'wis net. Godt's Ent halt, der Kaffee wird
schon komma!"

"Na, da hast Du se ja, Deine Alm!" sagt er ärgerlich.
"Wärs Du mit mir auf de Schneetoppe jegangen, hästte
ene Ausficht und en freindlichen Wirt gesehen, wie's bei
uns zu Hause einmal iblich ist."

Die Abrechnung: dreißig Pfennige die Tasse, Butter
und Brot, erregt von neuem allgemeinen Unmut.

"Na so was. Da zahl' ich ja in Leipzig im scheinsten
Vofal nich' mehr —"

Das sind aber noch harmlose Leute, viel schlimmer ist
die Minderer Sonntagsjugend, die die Alm stümt und
im mißverstandenen Freiheitsgefühl sich über Sitte und
Anstand erhaben fühlt. Die ganze Alm erscheint als ihr
Eigentum, die Semmerin als die wehrlose Leute ihres
Lebermuts, wenn nicht schlimmerer Instinkte. Da braucht
es schon einer energischen, kraftvollen Person, die nicht viel
Federlesens macht, und die finden die Herrchen auch zur
rechten Zeit. Ich habe es selbst zu meinem Erstaunen
erlebt, wie eine Amerin, die nicht einmal zu den starken
ihres Geschlechts gehörte, ohne meine Beihilfe — ich kam
gerade am Schluss der Debatte — ein halb Dutzend solcher
Burtschen aus der Stille wies, daß sie das Wiederkommen
auf lange Zeit vergessen haben werden. —

Kuriose Pariser Speisefolgen.

Wenige europäische Speisetzettel dürfen ein so erotisches
Gepräge getragen haben wie derjenige, der einem Banfett
zugrunde lag, das in diesen Tagen die Pariser Societé
Nationale d'Acclimatation in einem Restaurant bei der
Gare St. Lazare ihren Gästen und Mitgliedern bot. Der
Geist der Neuerung, der eine Eigentümlichkeit des Pariser
Klimas ist, hat, wie wir in der "Röln. Ztg." lesen, jeden-
falls bei diesem Banfett mitgewirkt; ob er Propaganda
machen wird, bleibt abzuwarten. Auf hundert Menschen,
die bereit sind, ihre politischen und religiösen Meinungen
abzuändern, kommen noch nicht drei, die sich zu einer Re-
vision ihres Küchenzettels entschließen. Das wird die
Societé Nationale d'Acclimatation nicht abschrecken, alljähr-
lich ihr bereits bekanntes Diner zu geben, das aus eroti-
schen Gerichten zusammengestellt ist. Die vor mehr als 60
Jahren gegründete Gesellschaft verfolgt das löbliche wissen-
schaftliche Bestreben, nützliche Haus- und Lusttiere einzu-
führen, die vorhandenen zu vervollkommen, und nutzbare
Pflanzen bekannt zu machen. Zu ihrer wissenschaftlichen
Werbearbeit gehört es offenbar auch, daß sie die von ihr
gepflegten Vierfüßler aufzucht. So finden wir auf der Speise-
folge des letzten Banfetts: Rührei von Straußenei — Jagofsch
Pfefferfleisch von neuseeländischem Känguruh — Am Spieße
gebratener Mandu (amerikanischer Strauß) — Manduleber-
pastete — Bananengemüse — Bananen — Goyabengesele.
Unter den Getränken sah man einige dunkle Ehrenmänner
von Malz, Eichenblätter-Abguß und Honigwasser; für nor-
male Naturen gab es aber auch höchst ehrenwerte Marken
von Rumber und Champagner.

An den Fleischgerichten hatten der Mandu und das
Känguruh den Hauptanteil. Wie die anwesenden Gelehr-
ten versicherten, ist der Känguruhbraten den die eingeborenen
Australier sehr lieben, nicht ohne Zutun. Jedenfalls mag
man sich beeilen, von ihm zu kosten, solange es noch Kängur-
rüh gibt. Den Jagofsch, jene Zanderart, die aus den un-
garischen Seen entnommen ist, hat man bereits versucht,
in Frankreich zu akklimatisieren, und die Versuche sollen
Erfolg gehabt haben.

Der Wertwürdigkeit halber mag ein anderes Pariser
Diner hierher gesetzt sein, das auch aus erotischen Gerichten
— allerdings weniger aus wissenschaftlichen Motiven —
zusammengesetzt ist. Der Speisetzettel trägt das Datum
des 24. Dezember 1870, und stammt von dem bekannten
Restaurant von Boissin, wo sich Leute zusammenfanden, die
trotz der Schrecken der Belagerung Weihnachten feiern
wollten. Ihr Speisetzettel war folgender: Gemüsesuppe
Seine-Fisch (eine Seltenheit), Wolfs-Koteletten mit Bohnen-
gemüse. Eine garnierte Kake mit 6 Nuten. Gebratenes
Kamel. Elefantentlein — Spargelkonserven. Pudding von
Schiffszwieback. Das war die Zeit, wo ein einziges
Kamelinchen 40 Franken kostete und man für ein mageres
Fähnchen 35 geben mußte. Damals mußten die Zinsassen
des Jardin d'Acclimatation zuerst daran glauben und
konnten sich bei ihrem Abscheiden seltsame Gedanken darüber
machen, was die Wissenschaft dem Menschen wert ist, sobald
er Hunger hat. Die Elefanten wurden für den Preis von
27 000 Franken das Stück von der sogenannten englischen
Wegerei erstanden; man verkaufte das Rückenfleisch für
105 Franken das Kilogramm. Danach ging man den
Wölfen und Kamelen zu Leibe, ebenso den großen Fleisch-
freßern. Man schoß aber auch in den Straßen alle Tauben
weg und eröffnete sogar die Jagd auf das Lieblingsstier
der Pariser, die Kake; galt doch ein gutes Kakenfilet
(unter den verschiedensten Namen!) bis 25 Franken!

Eine so erotische Färbung hat der Geschmack der Pariser,
seitdem nicht wieder angenommen; nur das Kamel ist
neuerdings wieder erschienen, ob es Zukunft hat, läßt sich
aber auch nicht bestimmen sagen.

Aus den Witzblättern.

"Jugend".

Die G'schreiteren. "Scham' Di', Kaverl; Du bist durch-
g'fall'n, und d' Ochsen hab'n an Preis kriegt."

Erkannt. "D, ich sage Ihnen, dieses ruheloße Leben heut-
zutage, es ist schrecklich!" — "Aha, fan's auch — verheiratet?"

Bei Frohens. "Den! Dir, Mama, die fünf Töchter von
Müllers haben alle aus Liebe geheiratet!" — "Na ja, weiter
hatten sie ja auch nichts!"

Der neidische Bäckerjunge. Zimmervermieterin: "Na, gestern
hat sich mein Student mal wieder nett betneipt; als ich diesen
Morgen öffne, da sitzt er vor der Korridor tür und der Bäcker-
junge hat ihm den Frühstückstbeutel um den Hals gehängt."

Der entthronte Adler. Lehrer: "Und wen nennt man den
König der Lüfte?" — Schüler: "Zeppelin I."

Literatur.

"Arbeiter-Jugend". Aus dem Inhalt der soeben erschiene-
nen Nr. 29 heben wir hervor: Die Verfassung des deutschen
Reichs. III. Von Ludwig Franke. — Das Fest des Geistes. Von
Jda Altmann. — Das Werden im Weltall (3. Die Spektral-
analyse; 4. Die Sonne und die Sterne). Von Felix Binke. —
Schiffsjungen gesucht! Von August Freudenthal. — Blüten und
Insekten (Schluß). Von Hannah Dorisch-Lewin. — Gewer-
schaftliche Verschmelzungsbestrebungen. Von Wilhelm Jansson.
— Großstädtische und kleinstädtische Jugendbewegung. Von
L. Radloff. — Vom Kriegsschauplatz usw.

Briefkasten des Unterhaltungsblattes.

N. 50. Feuilleton erscheint in der nächsten Woche.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 44.

Karlsruhe, Samstag den 29. Mai 1909.

29. Jahrgang.



Leise, immer stärker werdend
Fegt der Südwind Wald und
Fluren,
Und des Frühlings grüne Maien
Schmücken Wiese und Kulturen.
Heil dir Lenz, dein Blumenzauber,
Deines Mantels bunte Farben,
Spenden Stunden reinsten Glückes
Duftend weiße Blüthenfarben.

Und es ziehet all die Menschheit
Weit hinaus in Fur und Heide,
Zu genießen Welten Allmacht
In Natur und Lenzesfreude.
Pfingsten, heil dir Fest der
Maien
Hochzeitsfest zwei schöner Seelen,
Wo in jugendlicher Anmut
Lenz und Sommer sich vermählen.



Am Sonntag Früh.

Ein köhler Lusthauch streicht durch die enge Straße mit den hohen Häusern und umflost mein heißes Ge. Oh, tiefe Ruhe herrscht ringsumher, nur aus der Ferne schallt das häßliche Bellen eines Hundes durch die Nacht. Die Sterne funkeln noch in ihrer ganzen Schönheit am Himmel und von Westen spendet die Mondsilber einen matten Schein dem stürmenden Wanderer. Ueber die tausendjährigen Wiesen fließt der Weg zum Wald.

Im nahen Bauernhof verkündet der Godelhahn den Schlafenden den kommenden Morgen. Eine Nachtteule durchstreicht unter schauerlichem Geschrei den stillen, einsamen Wald, dicht an mir vorbei, als wollte sie mich zur Rede stellen, was ich bei dieser Dunkelheit schon im Walde zu schaffen habe und sie bei ihren nächtlichen Streifzügen störe? Im nahen Busch regt sich auch schon ein buntes, feierlicher Sängler mit leisem, kaum vernehmbarem Zwitschern, als fürchte er diese heilige Ruhe zu stören. Und aus dem Zwitschern wird allmählich ein inniges Liebestimmen und wächst mit dem aufsteigenden Tag zu mächtigen Akkorden. Mit einem Male ist's rings umher lebendig; der Wald gleicht einem riesigen Konzertgarten, wo tausende Sängler in ungefühlter Schönheit konzertieren. Und welche ein überwältigender Reiz liegt in dieser Natur-Sinfonie! Was frage ich nach den Namen der einzelnen Künstler? Singsingen von der einfachen Erhabenheit fühle ich mich wie angebannt und komme nicht von der Stelle. Habt ihr, liebe Leser, schon einmal solch einem Konzert in der freien Natur zugehört, früh morgens, wenn der Wald erwacht? Ich meine natürlich nicht etwa morgens so um 10 Uhr herum, wo manche mit schwerem Kopf und milden Augen dem Wald zustreuen, wo sie hoffen, ihre „Ruhe“ zu finden. Solchen Leuten wird Wohlkat zur Plage werden! Aber wer mit klarem nicht-riren Bewußtsein hinausgeht in den Frühlingmorgen, wird mit neuer Lust und frischer Kraft zu neuem Schaffen angeregt werden.

In der Ferne höre ich lautes Schreien, es kommt näher; ein Trupp junger Menschen, die von ihrem nächtlichen Kneipgelage aufgewacht sind, eine „Waltour“ zu machen, zogen unter wüstem, ausgelassenem Schreien an mir vorbei. Sie sind blind für die Pracht der Natur! Solche „Waltouren“ die der Mode wegen gemacht werden, sind ein nutzloses Unternehmen und es würde besser sein, wenn sie unterblieben. Diese „blinden“ Spaziergänger entziehen mir das Heiligtum der Natur. Mergelich darüber steige ich den Fußpfad empor. Die Vögel schweigen und ein Reh, von dem Lärm aufgeschreckt, rast mit flüchtigem Fuß durchs dicke Gehölz den Berg hinauf.

Der Osten ist purpurnot und verkündet den steigenden Tag. Der Badener Geschäftswelt gefällt dies herrliche „Frührot“ nicht, denn „do druf gibts gern Rege“ und das kann man bei uns, besonders am Sonntag, nicht brauchen. Welch ein herrliches Bild! Tief drunten, mir zu Füßen, liegt die Welt, friedlich und still. Ach, daß ich doch niemals mehr hinterher müßte in die Tretmühle des Alltags, wo so viel Lüste und menschliche Bosheit an jeden Strahened entgegenrückt und so viel Edles und Gutes von der Nacht des klingenden Mammens zerdrückt wird, und hier oben auf den Bergen bleiben könnte. In der Rinde einer Buche eingeschnitten las ich vor einem Jahr auf den Salzburger Tauern einen Vers, der für unsere Zeit so vortrefflich paßt:

Auf den Bergen wohnt die Freiheit,
Auf den Bergen ist es schön,
Und es läßt sich meilenweit
Kein Gerichtsvollzieher seh'n!

Ja, ja, hörs nur, alter Merkurius, wir beide kennen uns, dir kann ich auch meine innersten Gedanken anvertrauen.

Da kommt sie auch schon, die Braut des Tages! Das leuchtende Rot hat ihr Erscheinen schon längst angekündigt; langsam, gleich einer blutroten Kugel entsteigt sie dem Grab der Nacht — sie wird heller — ich halte ihren Witz nicht mehr aus. . . . Sei gegrüßt, strahlende Sonne! Drüben von Westen sendet der Vater Rhein seine Grüße und die Vögel streiten mit den Tannen des Schwarzwaldes um die Palme der Schönheit. Graublauer Rauch quillt aus den Schornsteinen der Dörfer und Städte und verhüllt sie

gleich einem großen Vorhang. Auch ich muß wieder hinter in jene graue Hülle. Die kleinen, weißen Gänseblümchen, die am Bergand bescheiden ihre Köpfechen emporstrecken, funkeln gleich Sternen im Morgenan. Die Wiese gleicht einem buntpflichtigen Teppich mit unvergleichlicher Farbenpracht. Alles so erhaben, so feierlich. Und in meiner Brust ist Sonntag, ein wunderbarer Frühlingssonntag. Ich habe ihn empfunden, erlebt! Im Sonntagsgewand begegnen mir Menschen mit schlaftrunkenen Augen, sein Funken Sonntagstimmung ist im Gesicht zu erblicken. Arme Menschenkinder, die euch der Sonntag bloß als Tag des Ausschützens von dem Fron des Alltags bedeutet, kommt mit mir, ich will euch lernen, das Leben wert zu machen. Hier draußen im Tempel der Natur könnt ihr euch an dem Wahren, dem Guten und dem Schönen erbauen. Und diese stumme Andacht in der Bewunderung der Allmacht des Weltalls wird das Edle zur Vollkommenheit in der Brust werden lassen. Das ist die Sonntagsgewand des Freidenkers, den man „religionslos“ heißt.

Es mag manchem schwer fallen, so früh aufzustehen. Doch will ich euch eine einfache Regel sagen: Abends keinen Alkohol genießen und statt in die Kneipe sitzen zu Vette geben! Diese zwei einfachen Dinge sind die Zauberinstrumente zur Erkenntnis der Natur und zum Genuß wahrer Sonntagstrenne.

Vaden-Vaden.

Mr.

Von Alpen und Alpinisten.

Die Alpen sind das Gebirgsrückgrat Europas, das sich vom atlantischen Ozean bis in die österrösch-ungarische Tiefebene hinzieht. Die Ramengebung und Einteilung der Alpen beschäftigte Jahrzehnte lang die Gelehrten. Das Ergebnis dieses wissenschaftlichen Kampfes war die Einteilung in Ost- und Westalpen, deren Grenzschilde das obere Rheintal und der Sphgen bildet. Daran wird jetzt nicht mehr gerüttelt, ebensowenig wie an der Ränggliederung der Ostalpen in die drei Zonen der Zentralalpen und der südlichen und nördlichen Kalkalpen. In der Hauptsache waren bei der geographischen Gliederung der Alpen nicht geologische Gesichtspunkte d. h. die Gesteinszusammensetzung maßgebend, sondern die durchgehenden Tiefenlinien. Also sagen wir rein äußerliche Kennzeichen. Das wird besonders dann verständlich, wenn man weiß, daß die Frage der Entstehung der Alpen, das Problem der mechanischen Kräfte und Urgewalten, die bei dem Bau des Hochgebirges mitgewirkt haben, noch keineswegs endgültig gelöst ist. Die rein örtlichen Tiefenlinien trennen sehr oft Gebirgsköpfe von größter Verschiedenheit des Aussehens der Vegetation und der Gesteinsart; sie ziehen aber auch ebenso oft auf große Strecken vollständig gleichgeartete Gebirgsformationen.

Es kann hier in diesem Aufsatz nicht der Ort sein, über die zahlreichen Theorien über die Entstehung der Alpen weitgehende Ausführungen zu machen. Nur so viel sei gesagt, daß es im großen Bereich der Naturwissenschaft kaum ein interessanteres, lebensprägnanteres, Verstand und Fantasie anregenderes Gebiet gibt, als das über die Riesengeburtswehen, welches die Mutter Erde bei der Entstehung dieses herrlichsten ihrer Kinder erlitten hat. Es sind ganze wissenschaftliche Schlachten darüber geschlagen worden, inwiefern der horizontale Schub, die faltigen Einsenkungen die Gleitungserscheinungen, die Massenabsetzungen aus dem Meere und die Verwitterung als gebirgsbildende Kräfte tätig waren. Der Alpinist, der nicht wenigstens das Hauptächlichste aus dieser Wissenschaft in großen klaren Zügen beherrscht, läßt sich bei seinen Wanderungen die schönste Möglichkeit andauernder geistiger Anregung entgegen. Die Versuche, in dem scheinbaren Chaos von Kalkalpen, Schiefergebirgen, Aneismassiven die Ordnung gigantisch wirkender Kräfte zu entdecken, gehören zu den reizvollsten Kapiteln der Naturerkenntnis. Wer noch nie staunend vor einer weisichmühernden Kalkwand gesehen und sich sehr oft vergeblich den Kopf darüber zerbrochen hat, wie die wunderbare eingequetschten blauen und schwarzen Tonstiefelhänder dahineingekommen sind, der weiß nicht, was für eine köstlich geistvolle Rätselstellerin die Natur ist.

Aber die Alpen sind nicht nur Stein. Die über ihre harten Schultern herabgleitenden Gletschergewänder, die großen und kleinen zwischen schmalen Rinne und mächtigen Tälern gläsernden und rauschenden Wasserarme, die vielen Laufende kleiner und großer Alpienen, die Tierwelt und der wunderbare Blumenarten der Alpen und nicht zuletzt die donnernden Lavinen die brausenden Stürme, die Wändigung der Gewässer, sie alle geben dem forschenden Menschengestirnt taufende von Rätseln auf und wer sich ein Alpinist im besten Sinne des Wortes nennen will, der sollte von allem dem wenigstens etwas wissen.

Wenn man nun fragt, was die harte Arbeit der Hochalpinisten auf ihren gefährvollen Unternehmungen der Welt nütze, so soll auf diese Frage die Antwort nicht geringerschätzig verweigert werden, wie es wohl oft geschieht: Es befinden sich unter den Alpinisten Männer der Wissenschaft, Kunst und Literatur, die durch Wort oder Schrift oder durch die Kunst einen weitgehenden Einfluß auf die Mitwelt speziell die Jugend haben. Sie wecken in ihr den Sinn für Ueberwindung. Wer Berge überwindet, überwindet nicht auch ohne weiteres sich selbst, wenn er wieder drunten ist in den Städten, wo erbärmliches Behagen und niederes Sinnesleben lockt; aber die Strapazen und die Feiertunden im Hochgebirge wecken mehr als anderes seinen inneren, reineren Menschen. Er wird geeigneter, fräftiger zum Ueberwinden seiner selbst sein, als der schlaffe Stubenhoder und Birtshauskiter. Wer die seelische und körperliche Ueberlegenheit des Menschen aber nicht umrechnen kann in die klingende Münze des praktischen Lebens, dem ist nicht zu helfen. Wir rechnen auch damit, daß unsere Anschauungen von nicht Wenigen als überspannt bezeichnet werden. Das ist nicht unser, sondern ihr Schaden. Nur diejenigen seien gewarnt, die aus Unkenntnis, nicht aus Willsterei, urteilen. Der Verfasser hat selbst einmal zu ihnen gehört und ist daher wohl berechtigt zu sagen: Lernet, bevor ihr sprecht.

Also wer sich in Gefahr begibt, kommt darin nicht um, sondern nur, wer sich leicht in nigg in Gefahr begibt. „Wer einen Turm bauen will, der schaue ob er hat, es auszuführen.“

Hier tritt die Frage auf: Wer eignet sich zum Alpinismus?

Mehr als je gehen heute zahllose Menschen aus Modehutz oder andern ähnlichen Gründen, ins Hochgebirge, die dazu gänzlich ungeeignet sind, körperlich, geistig und der Ausrüstung nach. Sie schaden dem Alpinismus mehr, als alle seine Widersacher. Denn sie verleumden ihn nicht durch Worte, sondern durch ihre Taten, oder vielmehr Untaten. Wie dumm würde man es finden, wenn bei den nicht seltenen Vorfällen in Menagerien, wo ein Kind von einem Raubtier durch das Gitter gefaßt wird, man dem Löwen oder dem Bären die Schuld geben würde. Das Kind ist dem Käfig zu nahe gekommen, weil es die Gefahr nicht kannte; aber die Stange trennte das Publikum nicht genügend von den Käfigen. Keinem Menschen würde es einfallen, die Menagerien deshalb verbieten zu wollen. Wenn aber ein Feder, unwilliger Züngler oder eine Dame in dünnen Fätschen und Ladtschuh den Ungeheuern des Hochgebirgs, denen sie sich mit dreifester Sorglosigkeit genähert, zum Opfer fallen, dann steigt der Groll in biederer Männerbrüsten am Bierisch auf und deutet mit Fingern auf die Verföhler: die Alpinisten.

Die körperliche Eignung, die Ausrüstung, die Kenntnis der Gefahren der Alpen, der Mut und die Vorsicht, das sind die Gitter vor den Ungeheuern der Berge.

Und wenn trotzdem auch einmal ein Erfahrener, ein Tüchtiger den Naturgewalten zum Opfer fällt, dann sei man still, besonders in den Zeitungsredaktionen, und bedenke wie viele Menschen langsam und unruhlich sterben an ständiger Verzagttheit, an üblen Gewohnheiten und vermeintlich unentbehrlichen Bedürfnissen, an Mangeln und oft unnötigen Sorgen; wie viele Menschen am Versuch sterben in Folge von geföhndrigem Leichtsinne oder Geiz mancher Unternehmer.

Allerdings — der Unterstand einer gewissen Sorte von Bergproben fordert sehr oft den gesunden Menschenverstand der Nichtalpinisten heraus. Es wird von dieser Seite manchmal gesündigt durch ein maßloses Feiern abge-

stürzter bekannter Sodapinkisten. Da wird oft getan, als seien die Verunglückten auf dem Schlachtfelde gefallene Soldaten. Laßt's gut sein, ihr Uebermenschen der Berge, und seid auch still. Es gibt Größeres als der Kampf mit den Bergen, und mit Steinschlag, Sturm und Nebel, und der Mensch, der im Schatten des Kleinlebens mit widrigen Schicksalen ringt, und still und ernst seine tägliche, unerfreuliche Pflicht tut, um sich und anderer willen, ist größer als ihr!

A. F.

„Auf der Alm da gib's kein' Sünd!“

Eine Parodie des Lebens „auf der Alm“, wie es auf den Brettern dargestellt, im Roman behandelt, in unzähligen Gedichten besungen, auf umfangreichen Bildern gemalt wird — von Leuten, die auf der Alm nie gelebt haben! — veröffentlicht Anton Frhr. v. Perfall im Maihefte von Behagen und Klug's Monatsheften: „A's Priesterin des Liebestultus ist die Ameriu auf den meisten Bildern stets in vollem Wiäts gekleidet: schwarzes Nieder, schlohweiße Hemdärmel, unter dem ketten Mädel bligen die schneeweißen Strümpfe und zierlichen Stiefel hervor, auf dem wohlrierten Haupt trägt sie das lustige Stüt mit Aderflaum oder Spielhahnstoh, immer steckt ein Blumensträußchen im Nieder. So sitzt oder steht sie träumerisch vor der Hütte, betrachtet elegisch den Sonnenuntergang und wartet sehnsüchtig ihres Ruden. Stall und Vieh, Arbeit, Müß und Dreck gibt es nicht für sie, auch ist sie immer musikalisch, spielt Zither und Guitare und hat ein glöckereines Stimmern, das weithin könt über die Almbracht.

Kommt aber des Abends der heißersehnte Geliebte, von weitem schon juchend und singend, heraufgestiegen, der bildhäubere Bua mit dem aufgedrehten Schmirrbart, in tadelloser, kurzer Wiäts, da erwidert sie ihm mit holden Glockentönen, wenn sie es nicht vorzieht, die Sand aufs Herz zu pressen und, Tränen im Auge, ihm innig zu danken für die Sonne und Freund'.

Er drückt sie liebestrunken an sich, küßt ihren verführerischen roten Mund, der nach Erdbeeren riecht. Sie legt ihr Köpfel an seine Brust und sießt ihn an: „O, mei liab'r, süß'r Bua, was hab' i' g'woant um Di', die ganze Woch'. Hast mi' a denn wirkli' liab' Sag's und i' sterb' vor lauter Glück.“

„Lifl, red' nix vom Sterb'n“, erwiderte er schluchzend, „jezt is ja all's guat, der liaba Vater hat nachgeb'n: Bennis a nix hast, liaber Toni, hat er g'sagt, als Dei' G'wand, Dei' tren's G'müt is mir liaber als Geld und Guat. Verd's gliickli' miteinander, mei' Seg'n soll Euch net fehl'n.“

„O, das liabe, guate Vaterl, gel', Toni, wir woll'n enahm den Austrag recht leicht mach'n, — das verspricht mir.“

„Meid, Lifl, all's versprech i' Dir, grad um a bißl liab' tät i' Di' bitt'n.“

„Toni!“ Sie umfaßt ihn fester, daß die Niederschnüre sich lösen in der Leidenschaft, „Du bist mei' all's, bei unsern liabn Wendelstoan schwör i' Dir's, daß i' Dir treu sei' will mei' Leben lang.“

Der Mond ist aufgegangen, noch einmal bleiben sie stehen und werfen einen Blick auf die glänzende Scheibe, in ihren Augen bligen Tränen.

„Und im Lenz is d' Hochzeit!“ flüstert er selzig; schämig senkt sie die blauen Augensterne; da küßt er sie auf die kindliche Stirne und reißt sich gewaltsam los.

„Leb' wohl, Lifl! I' küßl' mi' schwach werd'n — und i' muaß mi' Deiner würdig zeig'n, hat d' Muat'r' g'sagt.“

„O Du grundbraver Bua, unser Herrgott schük' Deine Beg.“

Der Bua entsteht rasch der Versuchung, die Lifl finkt mit einem leisen Seufzer auf die Bank, vom Mondlicht überflutet.

Perfall sagt nun:

Aber sagen Sie mir nur, was machen Sie für eine große Sache aus Ihren Alinen! Das singt und jobelt und plattelt (schuhplattelt) durch die ganze Welt, und wenn man sich glücklich hinaufjegatert, — nischt — aber jar nischt, als eine schmuzige Hütte, freundlich von Zauche umgeben, und darinnen eine noch schmuzigere ruppige!